

hat sich nicht ermitteln lassen, weil schon seit langen Jahren ein neues Gerichtsgebäude in Smyrna errichtet ist und selbst ältere Leute nicht mehr wissen, wo der ungerechte Kadi gewohnt hat.



Die sieben Schneidergesellen.

Es war einmal ein Schneider, der hatte sieben Söhne, aber selbst nur zwei Arme, mit denen er für die große Kinder-schar das tägliche Brot erwerben konnte. Er mußte darum zur Arbeit oft die Nacht zur Hülfe nehmen, wenn Schmalhans nicht Küchenmeister und Lumpenpeter nicht Kammerdiener sein sollte. Endlich war der älteste der Söhne aus der Schule entlassen, und obgleich er lieber in die weite Welt gegangen wäre, um dort sein Glück zu versuchen, so mußte er doch auf den Schneidertisch und vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit der Nadel sticheln. Im Laufe der Jahre wuchs einer der Söhne nach dem andern heran, und da der Meister stets dabei blieb, daß Handwerk einen goldenen Boden habe, so saßen schließlich alle sieben auf dem Schneidertische. Das wäre nun alles recht schön gewesen, wenn nur die Burschen nicht mit jedem Tage ein größeres Stück Brot und mit jedem Jahre einige Ellen Tuch mehr zum Kleide verlangt hätten. Die Zeiten, da der Meister gesagt hatte: „Hier ein Läppchen, da ein Läppchen giebt zuletzt ein Kinderkäppchen,“ waren längst vorüber, und wenn er jetzt auch noch so viele Läppchen in die Hölle warf, so wollten sie doch nicht einmal für ein Käppchen, viel weniger aber zu einem Röckchen für einen der großen Burschen reichen. Daneben mangelte es schließlich für die vielen Hände an Arbeit, und die

Not im Hause des Schneiders war jetzt größer, als da er noch allein gearbeitet und für die sieben hungrigen Mäulchen mitgesorgt hatte.

Als daher die Lehrzeit aller sieben Söhne beendet war, redete sie der Vater am Schluß der Woche also an: „Ihr werdet wohl schon selbst eingesehen haben, daß ich für euch alle auf die Dauer keine Arbeit habe, und daß ich höchstens noch einen oder zwei von euch würde beschäftigen können. Ich mag jedoch keinen bevorzugen und glaube auch, daß ich das tägliche Brot für mich allein leichter erwerbe, als wenn wir zu zweien oder dreien arbeiten und damit auch den Haushalt vergrößern. Darum sollt ihr beim Beginn der nächsten Woche sämtlich auf die Wanderschaft gehen und euer Glück in der weiten Welt versuchen. Da jedoch das Sprichwort sagt: „Einigkeit macht stark,“ so möchte ich euch den Rat erteilen, daß ihr euch nie von einander trennt und nur da in Arbeit tretet, wo ihr alle sieben Beschäftigung findet.“

Die Söhne waren über den Beschluß des Vaters hocheifrig, schnürten noch am selbigen Abend ihren Ranzen und verließen beim Beginn der nächsten Woche unter fröhlichem Gesange ihre Vaterstadt.

So lange die Sparpfennige noch reichten, wurde an Arbeit nicht gedacht. Es wurde nur die goldene Freiheit genossen und mit den Vögeln um die Wette gesungen und gejubelt. Als aber der letzte Heller verzehrt war und eines Morgens das gewohnte Frühstück fehlte, kratzte sich jeder verlegen hinter den Ohren, und gleich in der nächsten Stadt wurde jede Schneiderwerkstatt besucht und um Arbeit angefragt. Für einen oder zwei Gesellen hatte hier und da ein Meister wohl Arbeit; aber gleich sieben zusammen anzunehmen, dazu konnte sich keiner entschließen. Außerdem mochte auch wohl mancher vor den stämmigen Burschen erschrecken, die als Schneider ganz und gar aus der Art geschlagen waren und bei der vollen Schüssel jedenfalls ebenso gut ihren Mann stellten, wie der beste Grobschmied. Wenigstens

fand sich unter den sieben Brüdern kein einziger, der das Bügel-
 eisen hätte in die Rocktasche stecken müssen, damit ihn der Wind
 nicht fortwehte.

So wie am Morgen das Frühstück gefehlt hatte, fehlte am
 Mittage die Hauptmahlzeit, und die sieben Gesellen schlichen
 hungrig und matt wieder zur Stadt hinaus. Betteln mochten
 sie nicht, und um den knurrenden Magen doch wenigstens einiger-
 maßen zu befriedigen, betraten sie einen großen Wald, der allem
 Anschein nach Bucheckern und Beeren in reicher Fülle bot.
 Sie hatten sich nicht getäuscht und erreichten wenigsten soviel,
 daß der grimmigste Hunger und Durst für den Augenblick ge-
 stillt wurde.

Doch was sollten sie nun beginnen? — Setzten sie ihren
 Weg nach der nächsten Stadt jetzt weiter fort, so langten sie
 dort erst nach einbrechender Nacht an. Arbeit war dann nicht
 mehr aufzusuchen, und ohne Geld öffnete sich ihnen keine Her-
 berge. Ein Nachtlager im Walde war aber jedenfalls einem
 solchen auf dem Straßenpflaster vorzuziehen, und wenn der nächste
 Morgen kam, gab es zum Frühstück wenigstens wieder Bucheckern
 und Beeren. — Der Entschluß zum Bleiben war leicht gefaßt
 und ein mit Moos bewachsener Rasenplatz ebenso leicht aufge-
 funden.

Die Sonne begann unter den Gesichtskreis zu sinken, und
 die Brüder wollten sich eben zur Ruhe niederlegen, da schritt
 ein altes Mütterchen durch den Wald, das eine schwere Bürde
 Reisig auf dem Rücken trug und sich nur mühsam an einem
 Krückstocke fortzuschleppte.

„Heda Frauchen,“ rief einer der Brüder mehr aus Ueber-
 mut, als aus einem sonstigen Grunde, „wo soll denn die Reise
 noch am späten Abend hingehen?“

„Nach Hause!“ lautete die kurze Antwort. „Doch was
 treibt ihr denn jetzt noch hier im Walde? Ihr wollt doch
 wohl nicht dort unter dem Eichbaume euer Nachtlager auf-
 schlagen?“

„Wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden habt,“ entgegnete der Bursche, „so werden wir das allerdings thun; denn die nächste Stadt könnten wir vor Mitternacht nicht erreichen, und wenn wir dort anlangten, würde uns der Herbergsvater doch kein Nachtlager bewilligen, weil wir, kurz gesagt, keinen Heller Geld mehr in der Tasche haben. Wenn Ihr uns aber vielleicht in Euerm Häuschen ein besseres Nachtlager als das hier unter dem Eichbaume bewilligen wollt, so würden wir das gern annehmen und uns auch dankbar dafür erweisen. Ihr müßt nämlich wissen, daß wir sieben Brüder und alle Schneider sind, und daß wir zum Dank Euch gern die Löcher in Euerm Kleide flicken würden.“

„Sieben Brüder und alle Schneider!“ rief die Alte verwundert aus. „Nun, das käme mir gerade gelegen, und wenn ihr eine Woche für mich arbeiten wollt, so sollt ihr nicht allein ein gutes Nachtlager und Speise und Trank in Hülle und Fülle haben, sondern ich gebe euch auch noch einen Wochenlohn, wie ihn kein Meister in der Stadt zahlt. Bevor ich euch jedoch in Arbeit nehme, müßt ihr erst eine Probe eurer Kunstfertigkeit ablegen, und wenn diese zu meiner Zufriedenheit ausfällt, so erhaltet ihr Beschäftigung, wenn nicht, so wandert ihr weiter, und was ihr bis dahin bei mir verzehrt habt, soll euch geschenkt sein.“

„Topp,“ sagten die Brüder, „damit sind wir einverstanden, und die Löcher in Euerm Kleide flicken wir umsonst; dabei bleibt es.“

Die Alte führte nun die sieben Gesellen zu einem mitten im Walde gelegenen Häuschen, dessen innere Einrichtung zwar nicht von großem Reichtum, aber doch immerhin von einiger Wohlhabenheit der Besizerin zeugte.

Auf dem Herde siedete und brodelte es in verschiedenen Töpfen und Pfannen, und durch das ganze Haus zog ein so herrlicher Bratengeruch, daß den Brüdern schon jetzt das Wasser im Munde zusammenlief. Die Abendmahlzeit fiel denn auch

über alle Erwartung glänzend aus, und es fehlte sogar nicht an einem Krüge Wein. Auch das Nachtlager ließ nichts zu wünschen übrig, und jeder Geselle erhielt sein eigenes weiches Daunenbett.

Als am nächsten Morgen das Frühstück verzehrt war, führte die Alte die Gesellen vor die Hausthür und sagte, indem sie auf einen Eichbaum zeigte: „So Burschen, jetzt sollt ihr euer Probestück machen. Die Blätter des Baumes haben mir schon lange nicht mehr recht gefallen; sie sind mir zu schlicht und zu unregelmäßig gesäumt, und darum sollt ihr in jedes Blatt eine Quetschfalte legen und ringsherum einen neuen Saum machen.“

Die Gesellen waren dazu sofort bereit, zogen Nadel, Zwirn und Fingerhut hervor und kletterten wie Eichkätzchen in den Baum. Nur der jüngste, der einen für einen Schneidergesellen allzu großen Leibesumfang hatte, bemühte sich vergebens, den übrigen zu folgen und sah sich verlegen nach einer Leiter um.

„Mache nicht so lange Umstände,“ rief die Alte in barschem Tone, „steige auf meine Schultern, und ich werde dich bis zu den untersten Ästen emporheben.“

Der Gesell folgte dem Befehle und fühlte sich plötzlich so hoch emporgehoben, daß er glaubte, die Alte wachse bis in den Himmel hinein. Es begann ihm zu schwindeln, und in seiner Angst ergriff er mit beiden Händen den Kopf der Alten, um sich daran festzuhalten. Doch, o Schrecken, der Kopf saß nicht fest auf dem Rumpfe; der Gesell schwankte und fiel mit lautem Aufschrei zu Boden. In seinen Händen hielt er noch den Kopf, der aber nicht mehr ein Menschen-, sondern ein Kahlkopf war. Vor ihm stand die kopflose Alte, die mit beiden Händen am Boden umhertastete und nach ihrem verlorenen Haupte suchte. Der Gesell war gutmütig genug, ihr den Kahlkopf darzureichen, und sofort setzte sie ihn auf den dünnen Hals und erschien wieder als eine mit einem Menschenkopfe ausgestattete alte Frau.

„Einfältiger Bursche,“ rief sie dann erzürnt aus, „du bist zu nichts gut, als zum Essen und Trinken, und Schneiderarbeit kann ich dir nicht geben. Damit du aber wenigstens die Kost verdienst, so gehe dort in den Stall. Ich habe da sieben Geislein, denen bringe ihr Futter.“

Der Gesell schlich beschämt davon, griff einen Arm voll Heu und betrat damit den Stall. Doch wie erschrocken er, als ihm die Geislein mit kläglichem „Meck, meck,“ entgegensehnten und ihm Vorwürfe darüber machten, daß er ihnen den Kohlkopf nicht als Futter gebracht habe.

„Wir sind,“ sprach eines der Geislein, welches das älteste zu sein schien, „sieben Schwestern und Töchter eines mächtigen Königs. Die alte Hexe hat uns aus Rache gegen unsern Vater in Geislein verzaubert und hält uns jetzt schon seit sieben Jahren hier in diesem Stalle gefangen. Sie glaubt, uns mit ihrem Zaubermittel auch die menschliche Sprache geraubt zu haben, und wir haben sie in ihrem thörichten Wahne absichtlich belassen; allein, wie du siehst, ist ihr das böse Vorhaben nicht ganz gelungen, und wenn wir nur einmal ins Freie gelangt wären, würden wir schon längst vorübergehende Menschen um Hülfe angerufen haben. Bis zum vorigen Frühjahr wußten wir noch nicht, auf welche Weise wir die menschliche Gestalt wiedergewinnen könnten; da wollte es der Zufall, daß die Alte eines Tages ihr Zauberbuch hier im Stalle liegen ließ. Neugierig, wie die Ziegen alle sind, blätterten wir in dem Buche herum und fanden zu unserer großen Freude darin vermerkt, daß der Kopf der Alten eigentlich ein Kohlkopf sei, und daß wir durch Verspeisen desselben unsere menschliche Gestalt zurückerhalten würden. Wir machten seitdem mehrmals den Versuch, der Alten den Kopf vom Rumpfe zu reißen, waren aber zu schwach dazu, weil uns die Hörner fehlten. Wir wurden mit Schlägen zurückgewiesen und erhielten außerdem zur Strafe von da an nur das halbe Futter.“

„Ihr armen Geislein!“ sagte der Bursche. „Wenn die

Sachen so liegen, so soll euch bald geholfen sein. Ich werde der Hexe noch heute den Kohlkopf vom Kumpfe reißen und ihn euch als Futter bringen."

"Nein, nein," riefen alle wie mit einer Stimme, „das würde uns nichts nützen. Unsere Schwester hat nämlich ganz vergessen, dir zu sagen, daß die Entzauberung nur zur Zeit des Vollmonds geschehen kann, und heute steht der Mond im ersten Viertel. Wir müssen uns deshalb noch acht Tage gedulden, und bis dahin nehmt euch nur in acht, daß euch die alte Hexe nicht etwa in Ziegenböckchen verzaubert; denn gute Absichten hat sie mit euch keinesfalls. Eßt nur keine Pflaumen, wenn sie euch solche anbietet, und gebt, damit sie keinen Verdacht schöpft, vor, daß ihr überhaupt keine Freunde von Obst seid."

Der Bursche versprach, die Warnung zu beachten und verpflichtete sein Wort, daß er zur Zeit des Vollmonds, wie es sich für einen tapfern Schneidergesellen ziemt, den Angriff auf den Kohlkopf der alten Hexe unternehmen werde.

Inzwischen hatten die übrigen Brüder fleißig gearbeitet. In jedes Blatt war der Länge nach eine Quetschfalte gelegt, und die Säume waren so sauber eingeschlagen und eingenaht, daß die Alte über das Probestück ihre vollkommene Zufriedenheit aussprach.

Als am nächsten Morgen das Frühstück verzehrt war, brachte die Alte ein Stück himmelblaue Seide und ein Stück feines schwarzes Tuch zum Vorschein und beauftragte die Gesellen, daraus je sieben Kleider zu fertigen. „Ich habe nämlich," sagte sie, „in meinem Stalle sieben Geislein, die beständig darüber klagen, daß es ihnen in ihrem dünnen Röcklein zu kalt sei. Das Jammern und Stöhnen der dummen Dinger mag ich nicht mehr länger anhören, und deshalb soll jetzt jedes von ihnen zu dem Röcklein auch noch ein Kleid erhalten. Zu den sieben Geislein beabsichtige ich in den nächsten Tagen auch noch sieben Ziegenböckchen anzuschaffen, und damit diese nicht gegen jene zurückstehen, so soll jedes von ihnen von dem Tuche einen

schwarzen Frack haben. — Nun seid fleißig, damit die Kleider nach acht Tagen fertig sind, und bemüht euch, die verlorene Arbeitskraft eures jüngsten Bruders, der sein Probestück nicht geliefert hat, durch vermehrten Eifer zu ersetzen."

Die sechs Gefellen stichelten nun darauf los, daß des Abends die Nadeln heiß waren, und lebten übrigens herrlich und in Freuden. Es gab gebratene Tauben, Hühner, Enten, und Gänse im Ueberfluß, und mit dem Weine kargte die Alte so wenig, daß der Krug nie leer wurde. Wer so freigebig war, konnte nach der Ansicht der sechs Brüder unmöglich böse Hintergedanken haben, und sie verlachten deshalb nicht nur die Warnungen des Jüngsten, sondern verspotteten ihn sogar als einen Träumer und Geistesfehler.

Als die Kleider am Abend des siebenten Tages bis auf den letzten Stich fertig waren, richtete die Alte ein großes Gastmahl an und versprach, den Lohn am nächsten Tage auszu zahlen. Es kamen Braten, Fische, Torten und alle nur möglichen Leckereien und zu guter Letzt neben Äpfeln und Birnen auch prachtvolle Pflaumen auf den Tisch. Die Brüder ließen sich alles wohl schmecken, und die sechs ältesten aßen auch von den Pflaumen, jedoch weniger aus Verlangen nach den kostbaren Früchten, als um dem jüngsten zu zeigen, daß sie seine Warnung verachteten.

Der Alten fiel es sofort auf, daß gerade derjenige der Brüder, der nicht mitgearbeitet, aber bei dem Tische immer den größten Hunger und Durst gezeigt hatte, die dargebotenen Früchte verschmähte, und mit freundlichster Miene fragte sie ihn deshalb, ob er nicht auch einige der prächtigen Pflaumen kosten wolle.

„Ich muß dafür danken,“ gab er zur Antwort, „denn ich liebe das Obst überhaupt nicht, weil ich mich nach dem Genuße desselben gewöhnlich unapfänglich fühle.“

„Das bedauere ich,“ sagte die Alte, „denn es ist kein Zeichen einer guten Gesundheit, wenn ein junger Bursche in deinen Jahren nicht einmal einige Pflaumen vertragen kann. Damit

du aber gegen deine Brüder nicht zu kurz kommst, so nimm dafür dieses Törtchen, das mit kräftigen Gewürzen zubereitet ist und deinen schwachen Magen stärken wird."

Der Bursche, der sich nur vor den Pflaumen fürchtete, war unvorsichtig genug, das ihm so hämisch angebotene Törtchen anzunehmen und bemerkte zu spät, daß es inwendig mit Pflaumen ausgefüllt war. Zornig warf er den Rest zu Boden und erklärte der Alten rund heraus, daß er ihr den ihm gespielten Schabernack vergelten werde.

"Hi, hi, hi," kicherte die Alte, „du willst mir meine Güte vergelten? — Nun, das soll mich freuen; du mußt dich dann nur etwas damit beeilen; denn wie du wohl weißt, geht unser Vertrag mit dem heutigen Tage zu Ende."

Die sechs älteren Gesellen lachten und blieben noch vergnügt beim Weinkrüge sitzen, der siebente aber erhob noch einmal drohend die Faust und suchte, mißmutig über den ihm gespielten Betrug, sein Nachtlager auf.

Wie lange das fröhliche Gelage in die Nacht hinein gedauert hatte, mußte wohl außer der Alten niemand zu sagen, und keiner der Teilnehmer würde sich darüber gewundert haben, wenn er sich am nächsten Morgen beim Erwachen unter dem Tische gefunden hätte. Allein die Alte hatte sämtlichen sieben Brüdern ein anderes Nachtlager bereitet, denn als sie mit der aufgehenden Sonne die Augen aufschlugen, sahen sie sich im Ziegenstalle gebettet und waren zu ihrem großen Erschrecken in Ziegenböckchen verzaubert. Die sieben Geislein begrüßten sie mit einem kläglichen Mäckern, dessen Bedeutung sie jetzt ebenso gut verstanden, wie früher die menschliche Sprache. Die sechs älteren Brüder bedauerten jetzt zu spät, daß sie die Warnung des jüngsten in den Wind geschlagen hatten, und jammerten und wehklagten in der Ziegensprache so laut, daß schließlich sogar die sieben Geislein über das neue Unglück Thränen vergoßen. Waren doch auch die Ziegenböckchen noch mehr zu bedauern, als sie selbst; denn die sechs ältesten hatten von den Pflaumen soviel

genossen, daß sie sogar die menschliche Sprache verloren hatten, und nur dem jüngsten war sie geblieben.

Der vorher so sehr Verspottete hatte aber auch am meisten die ruhige Besonnenheit bewahrt und suchte die übrigen mit dem Versprechen zu trösten, daß die Verzauberung spätestens am nächsten Tage wieder gelöst sein werde. „Thut nur, was ich euch sage,“ redete er die Brüder an, „und unser jehiges Unglück wird sich sehr bald in großes Glück verwandeln. Unsere Entzauberung kann nur zur Zeit des Vollmonds erfolgen, und da dieser erst morgen früh eintritt, so müssen wir uns bis dahin einstweilen in Geduld schicken und alles zu vermeiden suchen, was bei der Alten Verdacht erregen könnte. Wenn uns die alte Heze nachher Futter bringt, so mäckert ihr freundlich entgegen und gebt euch den Anschein, als ob ihr gar nichts anders wüßtet, als daß ihr zeitlebens Ziegenböckchen gewesen seid.“

Böckchen und Geislein versprachen dieser Weisung Folge zu leisten und hielten auch pünktlich ihr Wort. Denn als die Alte bald darauf mit einem Arm voll Heu in den Stall trat, mäcker-ten sie ihr alle freundlich entgegen und rieben schmeichelnd den Kopf an ihren Kleidern.

„Hahaha!“ rief die Heze lachend aus, „habe ich es doch immer gedacht, daß euch Geislein nichts weiter zu eurem Glücke fehlte, als Gesellschaft; und die Böckchen sind so munter, wie ich es kaum für möglich gehalten hätte; das macht jedenfalls das lustige Schneiderblut. Dabei sind sie sich untereinander so ähnlich, daß ich nicht einmal den jungen Naseweis wieder herauszufinden vermag, der mir meine Güte so freundlich vergelten wollte. Nun, mag es ihm für diesmal noch hingehen; er ist ja für seinen Borwitz so schon hinlänglich bestraft und wird seinen Magen mit Obst und Torten nicht mehr verderben.“

Die Alte sah noch einige Zeit mit Vergnügen zu, wie die Böckchen und Geislein an dem Heu herum schnupperten, und verließ dann höhniisch lächelnd den Stall wieder.

Wie wenig ein Verdacht bei ihr rege geworden war, zeigte

sich schon darin, daß sie nach kaum einer Stunde zurückkehrte und die von den sechs Gesellen gefertigten Kleider ihren Pflegebefohlenen mit dem Bemerkten übergab, daß sie fortan über Kälte nicht mehr zu klagen haben sollten. Die Geislein jubelten mit einem fast endlosen Mäckern über die schönen himmelblauen Kleider, und die Böckchen prüften mit Kennermiene die Feinheit des Tuches und die Sauberkeit der Arbeit an ihren Fracks. Alle zeigten sich befriedigt, und als die Alte den Stall wieder verlassen hatte, eröffneten Böckchen und Geislein einen muntern Reigen und tanzten bis zum hellen Morgen.

Bei dem Scheine des Vollmondes, welcher die ganze Nacht klar am Himmel gestanden hatte, hatten sie gar nicht bemerkt, daß die Sonne längst aufgegangen war, und so geschah denn auch das Unerwartete, daß sie von der Alten beim Tanzen überrascht wurden. Wirbelnd drehten sich die Paare weiter, und die Hexe, welche ihr Heubündel von sich geworfen hatte und mit dem Knittel dazwischen fahren wollte, geriet in den allgemeinen Strudel und war, ehe sie sich dessen versah, zu Boden gerissen. Augenblicklich hörte der Tanz auf, und alle wichen aus Furcht vor Strafe erschrocken zurück. Nur das jüngste Böckchen bewahrte seine Kaltblütigkeit und zeigte, daß eine tapfere Schneiderseele in ihm wohne. Es nahm, wie das die Böckchen zu thun pflegen, einen tüchtigen Anlauf, senkte den Kopf und fuhr mit den Hörnern so gewaltig auf die Alte los, daß ihr beim ersten Stoß der Kopf wackelte und beim zweiten als Kohlkopf durch den Stall rollte.

Jetzt oder nie, hieß es nun von allen Seiten, und Böckchen und Geislein fielen mit solcher Hast über den Kohlkopf her, daß der letzte Rest schon verschwunden war, bevor die Alte nur einmal mit den Händen nach ihrem verlorenen Eigentum am Boden umhertasten konnte. Es war eigentlich ein Glück für sie, daß sie keine Augen mehr hatte; denn wenn sie gesehen hätte, daß die sieben Geislein wieder sieben schöne Prinzessinnen und die Böckchen wieder sieben muntere Schneidergesellen geworden

waren, so hätte sie sich wahrscheinlich zu Tode geärgert. So aber glaubte sie noch immer, daß sie noch Böckchen und Geislein um sich habe, und daß diese sich nur über das ihr widerfahrene Mißgeschick freuten. Sie ahnte nicht im entferntesten, daß der Kohlkopf längst verzehrt war, und tastete noch immer am Boden umher, als die Prinzessinnen mit den Schneidergesellen den Stall bereits verlassen und die Thür von außen verschlossen hatten.

Die glücklich Befreiten feierten in dem Hause der Hexe den errungenen Sieg durch ein köstliches Gastmahl, bei dem die allgemeine Fröhlichkeit durch nichts weiter gestört wurde, als durch die unangenehme Wahrnehmung, daß die Schneidergesellen ihren Ziegenbart behalten hatten. Aus Artigkeit gegen die Geislein hatten sie diesen den Löwenanteil am Kohlkopfe überlassen, und so war denn das mißliche Geschick nicht ausgeblieben, daß ihre eigene Verwandlung nicht ganz vollständig stattgefunden hatte. Sie trösteten sich aber bald mit den Gedanken, daß der umgekehrte Fall noch schlimmer gewesen wäre, und daß die Prinzessinnen ein Ziegenbart ziemlich verunziert haben würde.

Nachdem man beschlossen hatte, die Hexe ihrem Schicksale zu überlassen, rüstete man sich zur Mittagszeit zum Aufbruche. Die Prinzessinnen wollten an den Hof ihres Vaters zurückkehren, und die Gesellen als ihre Befreier sollten sie dorthin begleiten. Die Reise ging glücklich von statten, und die längst verloren Geglaubten wurden von dem alten Könige mit solchem Jubel begrüßt, daß die Festlichkeiten am Hofe acht Tage und acht Nächte hindurch nicht unterbrochen wurden. Die Schneidergesellen wurden als Befreier der Prinzessinnen vom Könige so hoch geehrt, daß er sie sämtlich zu Prinzen machte und jedem eine Prinzessin zur Gemahlin gab. Nadel und Zwirn wurden beiseite geworfen und nur das Bügeleisen blieb in Ehren. Warum? — ist nie an das Tageslicht gekommen. Ob die Angabe einiger Höflinge, daß die Prinzen mit demselben ihren Gemahlinnen später etwa auftretende Runzeln aus dem Gesicht bügeln wollten, auf Wahrheit beruht, läßt sich wohl schwerlich entscheiden.

Der Glücklichste von allen war unstreitig der alte Schneidermeister, der jetzt seine alten Tagen wie ein Prinz am königlichen Hofe verlebte und sich mit nicht geringem Stolge den Begründer des Glückes seiner Kinder nannte. Denn, sagte er, mein Wort „Einigkeit macht stark“ und meine Ermahnung, daß sie sich nie von einander trennen sollten, hat einzig die guten Früchte gezeitigt.



Die Heinzelmännchen.

Ein reicher Hofbauer hatte einen einzigen Sohn, der sich schon in der Wiege ganz absonderlich von andern Kindern unterschied. Er schrie niemals, bekam schon mit drei Monaten die ersten Zähne und hatte nach Ablauf des ersten Jahres einen Bart, um den ihn mancher zwanzigjährige Jüngling beneiden konnte. Mit dieser frühzeitigen körperlichen Entwicklung hielt jedoch die geistige keineswegs gleichen Schritt. Kunz, wie er in der Taufe genannt war, schlief in den ersten Jahren bei Tag und bei Nacht und erwachte nur, wenn sich der Magen meldete. Von Sprechenlernen konnte deshalb so bald keine Rede sein, und als Kunz im fünften Jahre endlich seine Zunge in Bewegung setzte, sprach er nicht wie andere Kinder zuerst Papa und Mama, sondern Butterbrot, Wurst, Schinken und Bier waren seine ersten Worte. Der Hofbauer war über das Wunderkind hoch erfreut und beschenkte trotz seiner sonst stets bewiesenen Sparsamkeit eine alte Zigeunerin, welche dem Knaben eine glänzende Zukunft vorherverkündigt hatte, mit einer Handvoll harter Thaler.

Soweit wäre alles gut gewesen, und Kunz hätte sich wohl über sein Schicksal nie beklagt, wenn es nicht plötzlich geheißen